

Paul Ultsch

Fränkische Künstler der Gegenwart

## Heinz Altschäffel

Foto: Paul Ultsch-Schweinfurt



Bei einem Besuch des 1934 in Schweinfurt geborenen und dort ansässigen Künstlers, der 1964 das Wagnis unternahm, als freischaffender Maler und Graphiker sein Leben zu meistern, wird man in der sympathischen Atelierwohnung mit stark formbetonten, abstrakten Bildern konfrontiert. Manch einer mag vergebens nach anmutigen Mädchenakten, traulichen Szenen und heimatlichen Idyllen spähen. Diese Darstellungen entsprächen auch nicht dem ersten, zurückhaltenden Wesen des Mannes, dem man gegenübersteht. In seinem Werk offenbart sich ein Künstler, der sich nicht dem „Geschmack“ des Publikums beugt. Das wäre auch ein aussichtsloses Unterfangen, denn wir wissen, daß die „Geschmäcker“ ebenso verschieden sind wie die Menschen selbst. Heinz Altschäffel geht unbeirrt seinen Weg, und er geht ihn bewußt. Für ihn gibt es kein Liebäugeln mit irgendwelchen erfolgverheißenden „Abweichungen“. Dem Besucher wird es nicht leicht gemacht, Zugang zu den Bildern zu finden. Sie sind nicht auf Antrieb „schön“ oder „lieblich“ oder gar „süß“.

Wenn Altschäffel von einem Künstler verlangt, daß er zeichnen können muß „wie ein Fotoapparat“, dann ist er auch in der Lage, diesen Grundsatz durch sein eigenes Können zu beweisen. Er kann zeichnen und beherrscht die Technik des Aquarellierens und der Ölmalerei. Aber er fordert mehr als das fotografische „Abzeichnen“; die Arbeit muß auch von der persönlichen Empfindung des Zeichnenden oder Malenden durchdrungen sein. Jeder Farbtupfen und jede Form wird von ihm mit Bedacht auf Papier oder Leinwand gesetzt. Er „entdeckt“ das Detail und damit das dem oberflächlichen Beschauer verborgene in den Dingen unserer Welt. Diese Details kopiert er nicht, sondern er ist ernsthaft bestrebt, „den Mechanismus gleichnishaft neu zu schaffen“. – „Man darf nicht noch einmal machen wollen, was die Natur schon vollkommen gemacht hat“ ist seine Devise. So entstehen, im ständigen Fortschreiten seiner Erkenntnisse, seine Bilder. Von anfänglich rhythmisch betonten Arbeiten der Akademiezeit verläuft sein Schaffen mehr und mehr in der rein persönlichen Ausdrucksweise zum *F o r m a l e n* hin. Form und Farbe müssen sich gegenseitig ergänzen und zugleich den Ausdruck steigern. Gerade im „Umgang mit der Farbe“ liegt Altschäffels besondere Begabung, die schon während des Akademiestudiums lobende Anerkennung fand.



Foto: Winhard-Schweinfurt

Gewachsener Strauß - Oel 1967 -

Was er mit wachem, empfindsamem Auge sieht in der Natur, was ihm begegnet im pflanzlichen oder anatomischen Bereich, nimmt er wahr und setzt es um ins Farblich-Formale, ja in die Abstraktion, ohne jedoch gegenstandslos zu werden. Auch ohne zu analysieren oder zu sezieren. Alles was er malt, ist in der Natur vorhanden. Ihn interessieren die Überschneidungen der Linien in der Landschaft, die vielgestaltigen Flächen, der bizarre Wuchs von Baum und Strauch, und formenreiche Steine. Eine Mauer, die Wand eines Steinbruchs in ihrer interessanten formalen und farblichen Struktur regen ihn ebenso an wie ein bäuerlicher Blumenstrauß im Fenster eines Fachwerkhäuses, die symmetrische Form einer Pflanze oder des menschlichen Körpers. Immer ist die Form in Verbindung mit der Farbe dominierend und das jedermann Erkennbare, Oberflächliche, Nebensächliche, ist zurückgedrängt, ja v e r drängt. Der Künstler begnügt sich damit, das Wesentliche herauszuholen aus dem, was uns umgibt. Er vermag es zu sehen und es uns in seiner Sicht darzustellen.

„Ein Bild hat nichts mit der Wirklichkeit zu tun“, sagt ein Maler in Gisela Frankenbergs Roman „New York 61. Straße“ (Verlag Piper, München). Man kann es „weder mit einem zerbrochenen Porzellanhund, noch mit einer heilen Apfelsine vergleichen. Ein Bild ist eine erfundene Beziehung zwischen Wirklichkeit und Unwirklichkeit, zwischen äußerer Ordnung und innerem Chaos oder zwischen äußerem Chaos und innerer Ordnung. Ein Bild ist eine individuelle Meditation über diese Welt, die sich nur an ein einziges Gesetz zu halten hat: daß das Bild „in sich stimmt“. Diese Worte treffen auf alle guten Bilder zu, ob sie nun naturalistisch, abstrakt oder gegenstandslos gemalt sind. Sie müssen „in sich stimmen“. Nur so ist es möglich, daß sich ein Maler wie Heinz Altschäffel auch an einem gut gemalten, innerlich erlebten, naturalistischen Landschaftsbild unserer Zeit, an einem in liebevoller Kleinarbeit geschaffenen weihnachtlichen Tonrelief oder an einem guten gegenstandslosen Bild gleichermaßen begeistern kann.

Altschäffel, der schon von Jugend an Maler werden wollte, besuchte von 1955 bis 1958 die Kunst- und Handwerkerschule Würzburg, dann ein Jahr die Akademie der Bildenden Künste zu München. Ab 1959 studierte er an der Nürnberger Kunstakademie bei Professor Fritz Griebel. Seine Arbeiten waren in Schweinfurt, Nürnberg, Würzburg, München und Oberhausen ausgestellt.

Landschaft mit Steinen

Öl 1966 -

Foto:

Winhard-Schweinfurt



## Zum 125. Todesjahr Clemens Brentanos

28. Juli 1842 † in Aschaffenburg

Ein Riesenwerk hat er uns hinterlassen, Kostbarkeiten, die zum Schönsten gehören, was deutsche Dichtung hervorgebracht hat. Erzählungen und Märchen, Roman und Romanfragment, Lustspiel und historisches Drama, Balladen, herrlichste Lyrik. Dazu eine Unzahl von Briefen. Eine wissenschaftlich genügende Gesamtausgabe dieses Oeuvres gibt es bis zum heutigen Tage nicht.

Eine Biographie Clemens Brentanos wird wohl nie geschrieben werden, wenn denn eine Dichterbiographie schreiben mehr bedeutet als einen Lebensgang chronologisch nacherzählen und mit einer Deutung der Werke verknüpfen. Nicht daß es an Quellen fehlte, der Grund liegt im Wesen dieses Lebens selbst. Joseph von Eichendorff, der ein einfühlsames Porträt Brentanos entworfen hat, spricht vom *Veitstanz des freiheitstrunkenen Subjekts, einer Dämonie, die Brentano nicht als Genialität kultiviert, sondern wie ein heidnisches Fatum gehaßt und bekämpft habe*. Auf ihre unnachahmliche, hellsichtige Weise hatte Goethes Mutter dem Knaben prophezeit: *Dein Reich ist in den Wolken, und nicht von dieser Erde, und so oft es sich mit derselben berührt, wird's Tränen regnen*. Wie ein Echo auf diese Prophezeiung mutet es an, wenn Brentano eines seiner berühmtesten Gedichte mit der sanften Beschwörung beginnt: „Sprich aus der Ferne, / Heimliche Welt, / Die sich so gerne / Zu mir gesellt!“



Eine wirre Fülle äußerer Lebensereignisse – welcher Dichter wäre ruheloser als er von Station zu Station, von Begegnung zu Begegnung, von Enttäuschung zu Enttäuschung gereist. Keiner vor ihm in Deutschland war so ausschließlich Dichter wie Brentano. In der Kaufmannslehre ebenso gescheitert wie in Studienplänen, liebte er, der Sohn eines reichen Frankfurter Kaufmanns, zeitliches ohne bürgerlichen Beruf, ohne feste Bleibe. Vielleicht wäre alles doch noch anders gekommen, wäre ihm die Gattin Sophie 1806 nicht bei der Geburt des 3. Kindes gestorben. So taumelte der Weg Brentanos jener Stunde zu, da er sich von den Freunden und von der Dichtung lossagte, um – fünf Jahre hindurch – die Visionen einer stigmatisierten Nonne aufzuzeichnen. Bedeutete der Entschluß des Vierzigjährigen im Herbst 1818 nur eine neue Station seiner beispiellosen Lebensirrfahrt oder brachte er Rettung in letzter Stunde? 18 Jahre hat Brentano die Nonne überlebt, vor der Umwelt krankhaft abgeriegelt, von Schuldgefühlen gepeinigt. Als *geschminkte, duftende Toilettensünden unchristlicher Jugend* gelten dem Dichter die früheren Werke, die in Sprachmusik und poetischer Phantasie nicht ihresgleichen finden. Den physisch und seelisch im Herzen Zerstörten holt der Bruder im November 1841 zu sich nach Aschaffenburg. Im Sommer darauf verlöscht dieses Leben, dessen Inneres und Eigentliches sich der formenden Zusammenschau des Biographen entzieht. In Aschaffenburg liegt Clemens Brentano begraben.

Es ist unmöglich, den literaturgeschichtlichen Standort Brentanos mit wenigen Sätzen, wie es an dieser Stelle geschehen müßte, zu umreißen. Nur ein